



SIEBENQUELL

Orientierung schenken: ... damit du gehen kannst



QUELLENANGABE: ROSEMARIE MONNERJAHN, ST. MALO 2013

Kennen Sie Marie-Laure? Dann sollten Sie sie kennenlernen.

Der amerikanische Autor Anthony Doerr erzählt von ihr in seinem Roman »Alles Licht, das wir nicht sehen«.

Sie lebt allein mit ihrem Vater in Paris, als sie 1934 im Alter von 6 Jahren erblindet. Alle Sicherheiten brechen weg, alles Vertraute wird fremd, überall lauern Gefahren, alles macht Angst. »Ihre einzige Zuflucht ist ihr Bett, den Saum der Decke am Knie, während ihr Vater auf dem Stuhl neben ihr noch eine Zigarette raucht und eines seiner winzigen Modell schnitzt.« Behutsam, geduldig und liebevoll hilft er ihr in ihr neues Leben hinein. Marie-Laure lernt, sich in der Wohnung zurechtzufinden. Mit einem weißen Stock in der einen Hand und einem Finger der anderen im Gürtel ihres Vaters geht sie täglich mit ihm ins Naturkundemuseum. Dort ist er für alle Schlüssel und Schlösser verantwortlich und er nimmt sie mit auf seinen Rundgängen.

Jeden Abend aber arbeitet er an der Werkbank in der Küche. Hier entsteht nach und nach ein maßstabsgetreues Modell ihres ganzen Viertels: Häuser mit großen Fenstern, Bäckerei und Wäscherei, Gullys und kleine Gassen, Plätze mit Bänken und Bäumen – nichts lässt er aus. Marie-Laure jedoch reizt dies nicht besonders. Es ist nicht wie die Wirklichkeit. Es riecht nicht nach den Rosen am Blumenstand oder dem Brot aus der Tür der Bäckerei, es fehlen die Stimmen und Geräusche. Trotzdem besteht ihr Vater darauf, dass sie immer wieder mit ihren geschickten Fingern über die kleinen Häuser fährt, sich die Lage der Straßen einprägt – Tag für Tag, Woche für Woche. Nach vielen Monaten nimmt er sie mit auf den vertrauten

Weg in Richtung Museum, bleibt stehen, dreht sich dreimal mit ihr und fordert sie auf, sie nun nach Hause zu führen. Sie kann nicht, sie weiß nicht wie, ist ganz verzweifelt. »Ich möchte, dass du dir das Modell vorstellst, Marie.« Er beruhigt sie, er hilft ihr nachzudenken, sie zählt Schritte, verliert den Stock, weint. Er tröstet sie und macht ihr Mut. Von nun an üben sie jede Woche an Vaters freiem Tag – mit unterschiedlichem Erfolg. Dann, fast ein Jahr später, kommt der Durchbruch: »Sie fährt mit den Fingern über das Modell in der Küche und zählt die winzigen Bänke, die Bäume, Laternen und Eingänge. Jeden Tag entdeckt sie ein neues Detail, jeder Gully, jede Parkbank und jeder Hydrant des Modells hat sein reales Gegenstück in der Welt da draußen.« Von da an gelingt es ihr von Mal zu Mal, ihren Vater näher an ihr Haus heranzuführen, bis sie eines Tages lächelnd davor steht und von einem lachenden Vater emporgehoben wird.

Anthony Doerr erzählt hier von der unermüdlichen Hingabe, von außergewöhnlicher Weisheit und bewundernswerter Geduld, mit der Vater Daniel LeBlanc seiner blinden Tochter Marie-Laure hilft, Orientierung zu finden in ihrer Welt.

Er weigert sich, dieses Schicksal als Fluch anzusehen, nein, er wird zum Segen und hilft ihr ins Leben hinein. Kreativ nutzt er seine Begabung und bastelt seinem geliebten Kind ein Abbild der Umgebung, in der es ganz neu lernen muss, sich zurechtzufinden. Liebevoller Fürsorge einerseits und tiefes Vertrauen andererseits auf einem Weg vieler kleiner Schritte und immer wieder auch Rückschritte werden hier geschildert. Orientierung geben und Orientierungshilfen annehmen sind gleichermaßen notwendig zum Leben.

Dann beginnt der Krieg; Deutsche marschieren in Paris ein, der große Exodus beginnt und Marie-Laures Vater entschließt sich zur Flucht. Sie gelangen unter Mühen nach St. Malo zu einem Großonkel. Nach einigen Wochen, in denen Marie-Laure glaubt, es ginge bald wieder nach Hause, vermisst ihr Vater die Straßen, macht Skizzen und baut Schritt für Schritt ein Modell der befestigten Altstadt von St. Malo. Doch er will seine Tochter nicht hinauslassen, er hat Angst. »Es hat immer einen Ansatz von Angst in ihm gegeben, was seine Tochter betrifft, tief in seinem Inneren: Die Angst, dass er ihr kein guter Vater sein könnte und alles falsch macht. Dass er nie ganz die Regeln begriffen hat. . . . Wie konnte man je sicher sein, dass man etwas richtig machte? Aber da ist auch Stolz. Stolz, dass er es allein schafft. Dass seine Tochter so neugierig und robust ist. Es erfüllt ihn mit Demut, der Vater eines so mächtigen Menschen zu sein: als wäre er nur ein schmaler Durchgang für etwas anderes, Größeres.« Wie recht er damit hat, zeigt die außergewöhnliche Entwicklung des Romans. Viele Menschen werden leben können, weil er Marie-Laure ins Leben geholfen hat.

Im Psalm 18 heißt es: »Du, Herr, lässt meine Leuchte erstrahlen, mein Gott macht meine Finsternis hell.

Mit dir erstürme ich Wälle, mit meinem Gott überspringe ich Mauern.

Gott hat mich mit Kraft umgürtet, er führte mich auf einen Weg ohne Hindernis.

Du gabst mir deine Hilfe zum Schild, deine Rechte stützt mich; du neigst dich mir zu und machst mich groß.«

Marie-Laures Vater lebt wie Gott auf dieser Erde.

Dazu sind wir alle berufen – selbst zu gehen und anderen Orientierung zu geben.

Zitate aus Anthony Doerr, »Alles Licht, das wir nicht sehen«, 2014

Rosemarie Monnerjahn

17. Februar 2016, Vallendar